

# Feierabend.

Unterhaltungs-Beilage

der

„Sächf. Volkszeitung“.

N. 20.

Sonntag, den 14. Februar.

1904.

## Ermunterung.

Kalt, bleich und tot, im Winterschnee begraben,  
Im Nordlandfrost erstarrt liegt die Natur,  
Wild saust der Sturm durch die vereiste Flur,  
Und krächzend vor ihm her ein Schwarm von Raben.  
Und doch — schon naht der Lenz mit seinen Gaben,  
Schon regt sich unterm Schnee des Grases Spur,  
Und, kaum gedacht, wird alle Kreatur  
Im warmen Sonnenschein ihr Nestern haben.  
Was bangst du, Mensch, und gibst den Sorgen Raum,  
Und sagst, als ob es nimmer besser werde?  
Auf Gott vertraut! Vor seines Mundes Hauch  
Zerschmilzt der Schnee, erblüht der kahle Baum,  
Erwacht vom Winterschlaf die kahle Erde,  
Und Nestern wird's in deinem Herzen auch!

## Dem alle Schuld rächt sich auf Erden.

Roman frei nach dem Italienischen von Erich Friese.  
(Nachdruck verboten.)

I.

Madeira! . . .

Rötliches, freilaufendes Gefelle, wolkengekrönte Gebirgszüge, in tiefe Schluchten herabschäumende Wildbäche, ammutige Weingelände, weithin schimmernde, üppig schwellende Blumenteppeiche, dies alles überhaucht vom lind daherfächelnden Südwind — so erstrahlt das wonnevolle Eiland: ein Blumengefülle inmitten der wilden Brandung des Atlantischen Ozeans. . . .

In stiller Nacht, umdämmert von bläulichem Duft, liegt Funchal, das Hauptstädtchen der Insel.

Von weither pilgern nach diesem klimatischen Kurort allerersten Ranges die Lungenkranken, um hier, inmitten der Ruhe einer gewaltigen Natur, die Gesundheit wieder zu erlangen, die ihnen in durchschwärmten Ballnächten, im fieberhaften Saus und Praus der Großstädte, verloren ging.

Kleine, weiße Häuser, geziert mit grünen Fensterläden, üppige Gärten und blumenvolle Terrassen ziehen sich die sanften Höhen hinan. In den stillen Straßen, geflastert mit kugelförmigen, vom Ozean angeschwemmten Steinen, wuchert dichtes Gras.

Ruhe und Frieden allüberall. . . .

Auf einer der windgeschützten Terrassen, neben einem Blumenrausch von Orchideen, Kamelien und Tuberosen, ruht, lang ausgestreckt auf ein Korbsofa, ein fast durchsichtig bleiches Mädchen in dunkler Trauergewandung.

Wehmütig blicken die übergroßen, krankhaft glänzenden Augen auf den diamantengeschmückten Ring, der fast herabgleitet vom abgemagerten Finger.

„O mia bella Roma!“ murmeln ihre fieberheißen Lippen. . . . Und dann — kaum vernehmbar:

„Orlando! . . . Orlando!“

Eine Weile verharrt sie so, nachdenklich, schweigend, in sich versunken. . . .

Dann erhebt sie sich mühsam.

Langsam tritt sie an die Brüstung der Terrasse, ungeduldig die Straße hinabspähend.

Mit raschen, elastischen Schritten biegt sie eben eine schlanke, weißgekleidete Mädchengestalt um die Ecke des be-

nachbarten Häuschens. Sie hat den breiten Strohhut abgenommen. Lustig tändelt der Frühlingswind in dem kastanienbraunen Lockengewirr.

„Angela, Angela! Endlich!“ ruft das bleiche Mädchen mit matter und trotzdem auffallend wohltonender Stimme von der Terrasse her. „Ich hatte schon solche Sehnsucht nach Dir. Es geht mir heute schlecht, sehr schlecht.“

Das Mädchen drunten auf der Straße beschleunigt die Schritte. Mit ein paar Sprüngen ist sie oben auf der Terrasse.

„Schlecht, Angelina?“ fragte sie erschrocken. „Nicht doch. Es ist heute nur etwas schwül. Gewitterluft. Das wirkt auf Deine Nerven. Sieh' was ich Dir mitgebracht habe! Meinen ganzen Hut voll Veilchen!“

Abwehrend streckt das bleiche Mädchen beide Hände aus.

„Fort damit! Fort!“ ruft sie mit der, so manchem Kranken eigenen, nervösen Ungeduld. „Ich hasse den Veilchengesuch. Er nimmt mir den Atem. Er erregt mich. Fort! Fort!“

Kopfschüttelnd legt Angela Robinson den ganzen duftenden Blumenrausch beiseite. Wie eigenförmlich die Freundin heute ist! . . .

Kurze Zeit darauf stehen beide Hand in Hand nebeneinander an der Brüstung der Terrasse. Fest umspannen Angelas energische kräftige Finger die blaugeäderte, magere Hand der Kranken.

Und es ist, als ob etwas von der Energie des jugendfrischen Geschöpfes überginge in das zarte, blumenhafte Wesen. . . . Nach und nach schwindet die Unruhe, die Nervosität von dem bleichen Gesichtchen. Sogar ein mattes Lächeln streift sich um den lieblichen Mund. Wie schutzsuchend schmiegt sich die überschlanke Gestalt an die kraftstrotzende der Freundin.

Wie die beiden Mädchen so nebeneinander stehen — man würde sie unbedingt für Schwestern halten, so auffallend ist die Ähnlichkeit der schönen Gesichter: ein geradezu wunderbares Naturspiel.

Das selbe starke, kastanienbraune Haar, bei Angela Robinson kaum um einen Schatten dunkler; das selbe feingeschnittene Profil mit der geraden Nase und der hohen, klaren Stirn, dieselben leuchtend grauen Augen. Nur die Untervartie der beiden Gesichter ist verschieden. Angelas stolzgeschwungene Lippen, das etwas lange, kräftig geformte Kinn, deuten auf Energie und Festigkeit, während der volle Mund, das in seinen Linien überaus weiche Kinn der bleichen Angelina Morgano Sanftmut, sinniges Wesen und einen gewissen Hang zur Schwärmerei verraten.

Und — wie manchmal im Leben Mutter Natur in ihren Kapriolen fast ausschweift, so hat sie diesen beiden, vor kurzem einander noch ganz fremden Mädchen, die weder durch Bande des Blutes, noch durch Erziehung oder gesellschaftliche Stellung irgendwie zusammen gehören, außer der frappanten Ähnlichkeit der Züge auch noch die gleichen Vornamen verliehen: Angela — ein Name, der bei der bleichen Kranken, vielleicht durch übergroße Zärtlichkeit ihrer Eltern in „Angelina“ verweicht wurde.

Schweigend blicken die beiden Mädchen jetzt über das Terrassengelände hin ins Weite. Jede scheint mit ihren Gedanken beschäftigt.

„Angela“, beginnt Angelina nach einer Weile zögernd,